

Kontextualisierung II:

Theoretische Grundbegriffe einer engagierten Stadtforschung

Kontextualisierung erfordert die zeiträumliche und politische Situierung und die Arbeit an der theoretischen Einbettung. Gesellschaftsbezug, das heißt Relevanz und Bedeutung einer empirisch erhobenen oder beobachteten lebensweltlichen Dimension liegen nicht auf der Hand, sondern müssen aufgeschlossen werden. Sie erschließen sich über Reflexion und Diskussion auf einer begrifflich abstrakten Metaebene. Was bisweilen pompös »Theorie« genannt wird, ist nichts anderes als das Denkwerkzeug, das die Gesellschaftlichkeit alles Subjektivierten, Individuellen, Punktuellen und Situationsbezogenen sichtbar, denkbar, deutbar und diskutierbar macht.

In der kulturalistischen Stadtforschung sind Methode und Theorie nicht getrennt veranlagt, sondern verschmelzen zur Methodologie insgesamt. Nicht Theorien größerer oder mittlerer Reichweite thronen über der empirischen Praxis, sondern vielmehr informiert sich die Praxis an Konzepten und Begriffen, die auf kulturwissenschaftlichen Grundannahmen basieren und die als Mikrotheorien passende Rahmenhandlungen anbieten. Begriffe weisen eine gewisse konzeptuelle Dynamik auf: Sie verändern sich mit den empirischen Erkenntnissen, die ihnen widersprechen oder sie bestätigen, und sie geben als flexibles Deutungsinstrument unterschiedlichen theoretischen Erschließungswegen Raum.

Begriffe bieten sich als analytische Instrumente einer akteur_innenzentrierten, das bedeutet auch demokratisch-emanzipatorischen, Stadterforschung an. Im Gegensatz zu den Sozial- und Naturwissenschaften arbeitet die Kulturalanalyse nicht mit geschlossen Theorien oder »Theoriegebäuden«. Der Sinnzusammenhang von Handlungen wird nicht mit Hilfe eines ausformulierten, etwa dialektischen Erklärungszusammenhanges gedeutet.

Vielmehr soll das Material selbst zum Sprechen gebracht werden, sollen sich zentrale Deutungsinhalte aus den Quellen herauskristallisieren und herauslesen lassen. Dem liegt ein Verständnis von Theorie als dehnbarer Leitplanke der Interpretation zugrunde, das Deutungen nicht mit logischen Schlüssen erzwingt, sondern ihnen Spielräume lässt. Bruno Latour zitiert, mit einem Augenzwinkern, in seinem betörenden Parisbuch die Definition von Theorie aus einem ethymologischen Lexikon: »das Wort ›Theorie‹ bezeichnete die Prozession der Botschafter auf dem Weg zum Orakel. Das ist es, was wir tun sollten«, schreibt er: »betrachten und verfolgen wir die Prozessionen der Bilder« – und hier möchte ich ergänzen: der Aussagen, Objekte, Diskurselemente, Erscheinungen und Situationen. »Sie werden uns vielleicht zu einer jener kryptischen Antworten hinführen, welche die Pythien (des Orakels) den ihnen gestellten Fragen entgegneten: Was tun wir nun gemeinsam? Wie könnten wir so zahlreich miteinander koexistieren?«¹ Was Latour hier andeutet, ist im Grunde der Gehalt einer Methodologie, eines theoretisch informierten Vorgehens, aber auch der grundlegende Sinn der wissenschaftlichen Arbeit, der das Theorieverständnis anleitet. Stuart Hall bringt dies auf den Punkt, wenn er schreibt: »Nicht Theorie als der Wille zum Wissen, sondern Theorie als eine Reihe umkämpfter, lokalisierter, konjunktureller Wissensselemente, die in einer dialogischen Weise debattiert werden müssen. Aber auch als eine Praxis, die immer über ihre Intervention in einer Welt nachdenkt, in der sie etwas verändern, etwas bewirken könnte.«² Diesem Sinn folgend, seien im nächsten Kapitel einige Grundbegriffe der kulturanalytischen Stadtforschung an- und ausgeführt, welche, von eigenen Erhebungen ausgehend, die Denkbare der Stadt ermöglichen.

Der Berliner Soziologe und Kulturwissenschaftler Rolf Lindner, wichtiger Protagonist der deutschsprachigen kulturanalytischen Stadtforschung, hat zentrale Grundbegriffe formuliert, die zu grundlegenden Parametern

1 Bruno Latour, Emilie Hermant: *Paris ville invisible*. Paris 1998: La Découverte, S. 16f. – »le mot ›théorie‹, d'après le dictionnaire étymologique, a désigné des ›processions d'ambassadeurs allant consulter les oracles‹. Voilà ce qu'il nous faut: contemplons et suivons les processions d'images; elles nous mèneront peut-être à la réponse cryptée que donnent toujours les pythies aux questions: ›Que faisons-nous donc ensemble?‹ Comment pouvons-nous coexister si nombreux ?« (Übers. jr)

2 Stuart Hall: *Das theoretische Vermächtnis der Cultural Studies*. In: Ders., *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt*. Ausgewählte Schriften, Bd. 3, hg. von Nora Räthzel. Hamburg 2000 [1992], S. 34–51, hier: S. 50f.

der Stadtanthropologie geworden sind. Im Kontext dieses Stadtforschungsbuches wird diese begriffliche Grundlage genutzt und im Spannungsfeld zwischen städtischem Handeln und der strukturellen Konstitution einer Stadt situiert.

Offenheit als demokratisches Prinzip

Der zentralste, schillerndste und vielleicht umstrittenste Begriff ist Offenheit. Offenheit stellt sich als eine sowohl mentale und als auch strukturelle Disposition der Stadt dar, die sich in einem historischen Prozess herausgebildet hat. Offenheit als Stadtforschungskategorie verdient daher hier – ungleich zu den weiteren, im Folgenden dargestellten Begriffen – ein umfangreicheres Kapitel³.

Lindner definiert Offenheit als Charakteristikum der Stadt als Kulturraum. »Die Kultur der städtischen Lebensform, schreibt er, ist (...) gleichbedeutend mit Offenheit, Offenheit sowohl im Sinne des Unvoreingenommenen wie des Zugänglichen, im Sinne des Unentschiedenen wie des noch nicht Abgeschlossenen, des Experimentellen wie des nicht Planbaren.« Die große Stadt, das ist ihre Realität wie ihre Illusion zugleich, ist »ein Möglichkeitsraum, der Gelegenheiten zur Verwirklichung von Ideen, Plänen, Wünschen bietet, ein individuelles, kulturelles und soziales Labor«, das dem Zufall Raum gewährt.⁴ »Es ist diese Offenheit, die den Humus für das Aufblühen der distinkten Kulturen in der Stadt bildet, die Vielfalt an sozialen Welten, moralischen Milieus und kulturellen Szenen.«⁵ Notwendige Voraussetzung für Offenheit ist die Aufgeschlossenheit für das Fremde: Sie ist zentraler Anspruch und Notwendigkeit für das Funktionieren von Stadt. Fremdenfeindlichkeit bedeute letztlich, so Lindner, Stadtfeindschaft.⁶

Da sich die pluralen Möglichkeitsräume der Vielen in einer Stadt überschneiden, bedeutet Offenheit, darauf wurde zu Beginn hingewiesen, stets auch »Spannungsfeld« und »Bejahung des Konflikts« (Joachim Schlör). Städte

3 In dieses Kapitel fließen Formulierungen ein, die aus von mir an anderer Stelle zur Offenen Stadt publizierten Texten stammen.

4 Rolf Lindner: Offenheit – Vielfalt – Gestalt. Die Stadt als kultureller Raum. In: Friedrich Jaeger, Jörn Rüsen (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften. Themen und Tendenzen. 3 Bde. Stuttgart, Weimar 2004, Bd. 3: S. 385–398, hier: S. 388.

5 Ebd., S. 397.

6 Ebd., S. 388.

sind Orte krisenhafter Entwicklungen, die Dispositive der Regulierung herausfordern. Grundgedanke der demokratischen Gesetzeswerke ist, dass der Stadt als Möglichkeitsraum stets dessen Pendant des zivilgesellschaftlichen Rechts- und Verantwortungsraums entspricht. In den staatlichen Verfassungen der europäischen Staaten, in der europäischen Verfassung und in der Erklärung der Menschenrechte sind die Grundrechte der Staatsbürger_innen festgeschrieben. Zu ihren wichtigsten Parametern zählen Freizügigkeit und freie Wohnsitzwahl, Versammlungsrecht, Recht der freien Meinungsäußerung (Pressefreiheit, Wahlfreiheit u.a.), freie Berufswahl und freie Partnerwahl jenseits von Standes-, Religions- und Geschlechtszugehörigkeiten, Anrecht auf Gleichstellung, auf Rechtsbeistand, Grundsicherung, Sozialversicherung usw. Diese Rechte wurden in schmerzhaften historischen Prozessen zusammen mit der Staatsform Demokratie erkämpft. Dennoch werden sie weiterhin Menschen in unserer Gesellschaft abgesprochen. Demokratische Aushandlungsprozesse müssen fortlaufend verteidigt werden. Denn Demokratie ist kein gesicherter Status, sondern ein fragiler Zustand, ein notwendig dynamischer Prozess, in dem Befürwortung und Widerstreit miteinander ringen. Darauf hat die Philosophin Ágnes Heller, die Kennerin des 20. Jahrhunderts, in ihrem Alterswerk mit Nachdruck verwiesen.⁷

Es ist daher von zentraler Bedeutung, sich zu vergegenwärtigen, dass die idealistisch formulierte Offenheit einer Gesellschaft rechtlich begründet ist. Das gesetzliche Dispositiv der Offenheit als demokratisches Prinzip muss immer wieder gegen Schließungsprozesse verteidigt werden. Für eine kulturanalytische Stadtforschung von Belang ist dabei, dass sich die alltagsweltliche und die politische Dimension des Begriffs der Offenheit kaum voneinander trennen lassen. Das politische Fundament dieses Gedankens hatte der deutsch-britische Philosoph Karl Popper unter den totalitären Bedingungen des Zweiten Weltkrieges formuliert und nach 1945 publiziert.⁸ So wie die offene Gesellschaft eine demokratische Gesellschaft ist, fußt eine demokratische Stadtregierung auf der Offenheit ihrer Strukturen und auf dem Prinzip der Verhandelbarkeit von Regulierungen. Sie begreift die historische Tatsache der Zuwanderung als Voraussetzung der Existenz einer Stadt. Offenheit

7 Vgl. Ágnes Heller über Demokratie, Emanzipation und Vorurteile: <https://cba.fro.at/457473>, sowie dies.: *Paradox Europa*. Wien 2019.

8 Vgl. Karl Popper: *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. 2 Bde., Frankfurt/M. 2003 [1945].

als demokratisches Prinzip der Stadtpolitiken bedeutet Bereitschaft zur Auseinandersetzung, zu offenen politischen Debatten, zur Kontroverse. Werfen wir einen näheren Blick auf die Herkunft des Diskurses der Offenheit.

Die amerikanische Urbanistin und Aktivistin Jane Jacobs hatte die Formulierung der »Open City«, des Prinzips *Offene Stadt* zu Beginn der 1960er Jahre als eine der ersten TheoretikerInnen ausgedeutet⁹ und damit zahlreiche Konzepte und Auseinandersetzungen in Architektur, Planung, Soziologie und Literaturwissenschaft angeregt. Es sind also unterschiedliche Disziplinen in unterschiedlichen Kontexten, die sich mit der offenen Stadt auseinandergesetzt haben. In den letzten beiden Jahrzehnten wurde das Konzept kaum zufällig und mit einer diskursauslösenden Absicht in politische Zusammenhänge platziert, namentlich in Soziologie und Architektur, in Kulturanthropologie und Planung. Die Soziologen Detlev Ipsen und Hartmut Häußermann argumentieren im Kontext der Stadtentwicklung und der Migrationsforschung: »Die offene Stadt ist kulturell und sozial gesehen pluralistisch, sie ist keineswegs konfliktfrei (...). Aber die Bewohner haben das Ziel, ihre Konflikte zu regulieren. Die offene Stadt ist ein bewusstes Projekt der Bürger und der Politik. Sie fußt auf gemeinsamen Überzeugungen sehr allgemeiner Art, insbesondere auch auf der Anerkennung der kulturellen Eigenständigkeit der jeweiligen pluralen Kulturen einer Stadt und auf der Herausbildung von Regeln und Routinen, die das Aushandeln von Konflikten ermöglichen.«¹⁰ In zivilen stadtpolitischen Zusammenhängen wird Offenheit heute im Sinne von Toleranz und Gastfreundschaft gegenüber Fremden ausgelegt. Damit werden zukunftsweisende Qualitäten einer idealen Stadt benannt.

9 Vgl. Jane Jacobs: *The Death and Life of the Great American Cities*. New York 1961: Random House, S. 196.

10 Hartmut Häußermann, Detlev Ipsen: Die Produktivkraft kultureller Komplexität. Migration und die Perspektiven der Städte. In: *Kommune. Politik, Ökonomie, Kultur* 5, 4 (2004), S. 11-13; Detlev Ipsen: Die sozialräumlichen Bedingungen der offenen Stadt – eine theoretische Skizze. In: Renate Bornberg, Klaus Habermann-Nieß, Barbara Zibell (Hg.), *Gestaltungsraum Europäische StadtRegion*. Frankfurt/M. 2009, S. 97-110, hier: S. 100.

Der gebaute Raum einer Offenen Stadt

Der Architekturtheoretiker Tim Rienits definiert »Open City« als sozial-urbane Bedingung für Vermischung, Emanzipation und Partizipation.¹¹ Er sieht die Bedingung von Offenheit historisch in einer Stadt mit kleinräumigen, überschaubaren Strukturen, die städtische Vielfalt ermöglichen und beherbergen. Die Offene Stadt lebe, so Rienits, von den Unterschieden, die sie unter ihrem Dach vereinigt und die ihr die größte Herausforderung, den Umgang mit dem Fremden, beschere.¹² Dies bedürfe der laufenden Vermittlung.¹³ Gemeinsam mit Fabienne Hoelzl und anderen hatte Rienits unter der Leitung des holländischen Architekten und Urbanisten Kees Christiaanse »Open City« 2009 als »empowering concept« der 4. Architekturbiennale in Rotterdam proklamiert. Mit diesem Motto orientierte sich die Architekturausstellung an den »dringenden sozialen Agenden« der aktuellen weltweiten Stadtentwicklungen. Sie sah vor, die Stadt von ihren Rändern her zu betrachten, und bewegte sich dabei entlang von Leitmotiven, die die »kulturdynamischen Bedingungen« von Urbanität charakterisieren sollten.¹⁴

Im Architekturdiskurs der Gegenwart setzte das Motto der Biennale mit der Unterstützung einer kritischen Sicht ein wichtiges stadtpolitisches Zeichen. Es formuliert die Gegenrede zu einer Architekturmoderne des beginnenden 21. Jahrhunderts, die in der Öffentlichkeit ihre *splendid starship* kultiviert, indem sie Großskulpturen erschafft, die nicht selten als »unversöhnliche Solitäre« den Raum beherrschen und, wie Stefan von Braunfels es beschreibt, sich einem städtischen Gesamtzusammenhang »geradezu autistisch entziehen«¹⁵. Die Größe vieler Bauten gerät zu einem unglücklichen Formversuch, wirtschaftliche Standort-Sichtbarkeit und Identifizierung herzustellen, und übersieht dabei, dass diese kostspieligen *icons* in ihrem Windschatten

11 Vgl. Tim Rienits: Open City. In: workbook. Workshop 4th International Architecture Biennale Rotterdam 17./18. July 2008. Zürich 2008, S. 25-34, hier: S. 29; Tim Rienits, Jennifer Sigler, Kees Christiaanse (Hg.): Open City: Designing Coexistence. Catalogue Architecture Biennale. Rotterdam 2009: Sun.

12 Vgl. ebd., Workbook, S. 31.

13 Vgl. ebd., S. 29.

14 Vgl. ebd., S. 29.

15 Vgl. Stephan Braunfels: Die europäische Stadt und die moderne Architektur. Kurzbeschreibung des Vortrags im Rahmen der Vorlesungsreihe »Iconic Turn« an der Ludwig-Maximilians-Universität München: <http://netzspannung.org/cat/servlet/CatServlet?cmd=netzkollektor&subCommand=showEntry&entryId=104805&lang=de> (20.02.2014).

städtische Finanzen und stadtbürgerliche Öffentlichkeit absorbieren und damit das Ihre zur sozialen Fragmentierung und Polarisierung in den Städten beitragen. Das Postulat der Offenen Stadt bedeutet auch Gegenrede zu einer »neoliberalen Architektur«, von der der Grazer Architekturtheoretiker Anselm Wagner spricht¹⁶, und zu einer aktuellen Spekulationsarchitektur, die mehr dem Immobilienmarkt als den Wohnungssuchenden dient.

Die kritische Architekturforschung zeichnet sich über den Gegendiskurs einer »Open City« verantwortungsbewusst in Bezug auf städtebauliche Fehlentwicklungen. Architektonische und künstlerische Entwürfe zeigen, wie Städte für die Vielfalt ihrer Bevölkerungen bewohner_innenfreundlich gestaltbar sind. »Open City« beim Wort genommen wird somit als gastfreundliche Stadt verstanden, die Zugang zu Raum, Netzwerken und Infrastrukturen als Ressourcen des urbanen Lebensraumes gewährt. Sie möchte die Stadt als Möglichkeitsraum entwerfen, der zu Partizipation einlädt, und bedeutet, ihr kreatives, dynamisches und innovatives Potenzial zu kultivieren.

Der amerikanische Soziologe Richard Sennett setzt sich – wie Christiaan – in Anlehnung an Jane Jacobs – seit einigen Jahren mit der »Open City« auseinander¹⁷. Auch seine Vision einer Offenen Stadt orientiert sich am gebauten Raum und an dem städtischen Leitbild eines demokratischen Gesellschafts-systems. Er kritisiert die zunehmende Abhängigkeit der Städte von überlokalen Wirtschaftsinteressen, ihre regulative Überdeterminierung, ihre »control freakery«, und ihren »horror of disorder«, und betont, dass Unordnung und Dissonanz die Bedingungen von Dichte, Vielfalt und Komplexität seien.¹⁸

Sennett schreibt, das Überhandnehmen eines menschenfeindlichen und baulich nicht nachhaltigen sozialen Wohnungsbaus – der funktionalistischen Architektur und der zunehmenden Monofunktionalität der Gebäude – bringe geschlossene Systeme hervor, in denen Dynamik und Innovation keinen Platz

16 Vgl. Anselm Wagner: Kann Architektur neoliberal sein? In: J. Rolshoven, Manfred Omahna (Hg.), *Reziproke Räume. Texte zu Kulturanthropologie und Architektur*. Marburg 2013, S. 98-115; Ana Jeinić, Anselm Wagner (Hg.): *Is there (Anti-)Neoliberal Architecture?* Berlin 2013.

17 Vgl. Richard Sennett: *The Open City* (2006): http://esteticartografias07.files.wordpress.com/2008/07/berlin_richard_sennett_2006-the_open_city1.pdf (09.06.2014); ders.: *Building and Dwelling: Ethics for the City* 2018, sowie ders.: *Die offene Stadt. Eine Ethik des Bauens und Bewohnens*. München 2018.

18 Vgl. R. Sennett: *The Open City*.

mehr hätten.¹⁹ Er plädiert für offene, an Dissonanzen und Kontingenzen orientierte und prozessual angelegte Baudiskurse, die sich dem Unerwarteten öffnen, die aber auch – und hier spricht er mit der Zunge eines Architekten – an Wachstum orientiert sind.²⁰ Sennetts visionäre Figuren einer Offenen Stadt sind interessant und kritisch, aber auch seltsam menschenfern. Daher lauten unsere Fragen: Wo können die kulturellen Akteur_innen, die Bewohner und Bewohnerinnen, die die Stadt auf ihren täglichen Wegen und in ihren Handlungen und Kommunikationsakten beleben, also erst eigentlich herstellen, im Rahmen offener Aushandlungsprozesse positioniert werden? Wo kommen sie vor?

Open City – eine Stadt für ihre Bewohner_innen

Für den akteurszentrierten kulturalistischen Zugang birgt das Motto der »Open City« ein Potential besonderer Art in der Auseinandersetzung mit den aktuellen Schließungstendenzen in den Städten der späten Moderne. Hier, so Wolfgang Kaschuba, mutiere »die moderne Öffentlichkeit« zum »öffentlichen Fahndungsraum«²¹; hier manifestieren sich neuerlich forcierte Segregationen – man denke an die beunruhigenden Entwicklungen des europaweiten antimuslimischen Klimas, die Verstärkung der Außengrenzbefestigungen der EU, den großen Stimmenzuwachs antidemokratisch gesinnter Rechtsparteien oder die Leichtfertigkeit, mit der während der Covid19-Pandemie Grundrechte politisch ausgesetzt werden.

Der Blick auf den gebauten Raum verlangt nach einer handlungstheoretischen Perspektive. Detlev Ipsen beschreibt das idealtypische Konstrukt der Offenen Stadt als bewegliches Gebilde, eine Konfiguration unterschiedlicher Gruppen von Bewohner_innen.²² Der Soziologe sieht die Offenheit als strukturelle Voraussetzung dieser Konfiguration. Entscheidendes Element ihrer Ermöglichung sei die Herausbildung einer makropolitisch induzierten Metakultur, eines dritten, alle urbanen Teilkulturen übergreifenden Raumes: »Die interkulturelle Kommunikation wird erleichtert, wenn sich die Mitglieder der einzelnen kulturellen Gruppen auf etwas Gemeinsames beziehen können«:

19 Vgl. ebd.

20 Vgl. ebd.

21 Vgl. Wolfgang Kaschuba: Offene Städte! In: Nils Grosch, Sabine Zinn-Thomas (Hg.), Fremdheit – Migration – Musik. Kulturwissenschaftliche Essays für Max Matter. Münster u.a. 2010, S. 23–34, hier: S. 32.

22 Vgl. Detlev Ipsen: Die sozialräumlichen Bedingungen der offenen Stadt.

»gemeinsam geteilte Bilder (images) und Orte, die sich mit diesen Bildern verbinden«²³. Dieses Gemeinsame eines metakulturellen dritten Raumes bezieht sich auf geteilte Regeln des Zusammenlebens. Dabei kann es sich um ein Einvernehmen über demokratische Regeln und Werte handeln, wie beispielsweise Toleranz und Freiheit, oder über gemeinsam genutzte Orte und Bauten, wie Parks, Plätze, Kultur- oder Bildungseinrichtungen, aber auch Nischen, Brachen und Ränder²⁴ – letztere als Räume, deren Nutzung sich ökonomisch überlebt hat, »die einer geringen formalen Regulierung unterliegen«, und mit denen sich »Aufwertungserwartungen« verbinden lassen.²⁵ Solche Raumauffassungen, so Ipsen und Häußermann, unterstützen unabhängig von kurzfristigen Renditeerwartungen »die Entwicklung einer gemeinschaftszentrieren Ökonomie«.²⁶

Abb. 3 (links): »Open City / Otwarte Miasto – der Übergang / przejście«, Skulptur von Bohdan M. Ruciński, Lublin;

Abb. 4 (rechts): Open City – Eine Stadt für ihre Bewohner_innen



Fotos: Johanna Rolshoven 2017

23 Ebd.

24 H. Häußermann, D. Ipsen: Die Produktivkraft kultureller Komplexität, S. 4.

25 Ebd., S. 6.

26 Ebd., S. 7.

Stadtbürger_innenschaft, Partizipation und ökologischer Fussabdruck

Eine Voraussetzung dafür, dass ein dritter Raum als Metakultur funktioniert, ist dessen politische und diskursive Unterstützung durch die repräsentativen Akteure in einer Stadt: Politiker_innen, Intellektuelle, Kultur- und Medienschaffende. Sie können dazu beitragen, das Thema der Offenen Stadt zu einem immanenten Teil der Stadtentwicklung zu machen. Der amerikanische Raumplaner John Friedmann schreibt, dass das Thema der Offenen Stadt zu einem ständigen stadtpolitischen Diskurs werden müsse, der die Bewohner_innen zum Mitdenken und zur Mitverantwortung einlädt.²⁷ Die Offene Stadt solle als Gegendiskurs positioniert werden zu den antidemokratischen Schließungstendenzen, die sich in amerikanischen Städten in der Folge der terroristischen Anschläge »9/11« beobachten ließen: »Wenn wir die Welt ausperren und die Stadt abriegeln, dann schließen wir uns im Gefängnis unserer eigenen Ängste ein.«²⁸ Die »Open City« wird auch hier als Idealbild einer gastfreundlichen Stadt entworfen, die zuwandernde Menschen und Gäste willkommen heißt und für die strukturelle Gleichheit aller Stadtbewohner_innen steht.

Friedmann definiert sie über drei politische Merkmale. Zum Ersten ist dies die Bürger_innenbeteiligung. Sie gewährleiste die Stärkung von Identität und Position des Einzelnen und sei Voraussetzung für die individuelle Übernahme von Raumverantwortung. Ihre Grundlage sei die Stadtbürgerschaft. Sie umfasse die politische Partizipation, das Recht auf Zugang zum öffentlichen Raum, das Recht auf öffentliche Unterstützung sowie den Grundsatz der Gleichheit aller Stadtbewohner_innen.²⁹ Der Gewährleistung dieses Modells von Stadtbürgerschaft liege »eine breite öffentliche Debatte über öffentliche und private Bürgertugenden« zugrunde.³⁰ Eine solche Debatte lässt sich auch als Metakultur im Sinne Ipsens begreifen, in der das selbst gesetzte Leitbild der Offenheit in seiner konfliktuellen Ambivalenz einer steten und anhaltenden Auseinandersetzung bedarf.

Das zweite Merkmal einer Offenen Stadt ist, Friedmann zufolge, ein ausgewogener ökologischer Fußabdruck als »Indikator für die ökologischen Auswirkungen des urbanen Lebens« und als »materielle Grundlage der Vision von

27 John Friedmann: Stadt in Angst oder Offene Stadt? 2002, <http://www.sozialestadt.de/veroeffentlichungen/zwischenbilanz/pdf/DF5689-3.pdf> (Zugriff 24.09.2008).

28 Vgl. ebd., S. 282.

29 Vgl. ebd., S. 285.

30 Vgl. ebd., S. 286.

der Offenen Stadt«. Jede/r könne und dürfe nur so viel an Ressourcen verbrauchen, wie nachwachsen oder nachproduziert werden kann.³¹ Da Friedmann die terroristische Bedrohung Amerikas und Europas auch als eine Folge des Ungleichgewichtes in der globalen Ressourcenverteilung interpretiert³², definiert er, als drittes Merkmal einer Offenen Stadt, regionale Zusammenschlüsse und Städtekoalitionen als kooperative Netzwerke³³.

Die offene Stadt als plurale, lebbare Stadt

Kulturanthropolog_innen, die sich mit den Öffnungs- und Schließungsszenarien in den Städten der Gegenwart befasst haben, bevorzugen, anders als die Ansätze aus Soziologie, Architektur und Planung, die lebensweltliche Perspektive der Stadtbewohner_innen, in der lokale Bedeutung und global induzierte Entwicklung zusammenfallen. Für Katschnig-Fasch zentral ist der Begriff der »lebbarer Stadt« als Orientierungsszenario, das die Räume als Lebens- und Identitätsräume anerkennt und sie aus der »Perspektive der Menschen« wahrnimmt und respektiert.³⁴ Aus dieser Perspektive erscheint die Sichtweise, Zuwanderung und Fremdheit als Ferment zu betrachten, als metakulturelles Element einer Offenen Stadt im Sinne Ipsens. Kaschuba plädiert darüber hinaus »für eine heterogene und offene Kultur als zentrale urbane Ressource«, die sich gegen alltägliche Diskriminierungen verwahre und kulturelle Fremdheit als Qualität anerkenne.³⁵ »Wer Stadt in ihrer Offenheit begreift«, so schreibt er, muss sich an »sozialer Heterogenität, kultureller Vielfalt und symbolischer Vielsprachigkeit« orientieren.³⁶

Migration als Grundlage der Europäischen Stadt ist eine historische Tatsache. Kulturelle Vielfalt und soziale Heterogenität, der »Transfer von Arbeitskraft und Wissen« sind ihre »ökonomischen und kulturellen Potenziale«.³⁷ »Denn nur das freie Zusammenspiel von Bewegung, Veränderung und Fremdheit schafft als Charakteristikum urbanen Lebens jene kulturelle und

31 Vgl. ebd., S. 283 f.

32 Vgl. ebd., S. 284.

33 Vgl. ebd., S. 286.

34 Vgl. E. Katschnig-Fasch: Im Wirbel städtischer Raumzeiten, S. 134.

35 W. Kaschuba: Offene Städte!, S. 32, S. 27, S. 25.

36 Vgl. W. Kaschuba: Urbanität und Identität zeitgenössischer europäischer Städte. Dokumentation der Fachtagung vom 01.11.2003, ETHZ, Wüstenrot Stiftung 2005, S. 10–28, hier: S. 10.

37 Vgl. ebd., S., 24f.

soziale Spannung, aus der in der Tat ›Kreatives‹ entsteht: die Fähigkeit zu neuen kulturellen Entwürfen, Bewegungen und Synthesen.«³⁸ Das Leitmotiv der Fremdheit als Ferment von Kultur durchdringt alle großen historischen Erzählungen, die Enzyklopädien, Monographien und Schulbücher füllen. Hier wird »Migrationswissen« als transkulturelles Wissen³⁹ dargestellt. Es betrifft jedoch keineswegs nur die nationalstaatlich Fremden, sondern ebenso die Fremdheit im Eigenen, die angesichts der gesellschaftlichen Vielfalt in jeder Gesellschaft Normalität ist.

Erol Yildiz, Detlev Ipsen und Hartmut Häußermann plädieren für eine offene Stadtgesellschaft, die eine aktive Einwanderungspolitik befürwortet und Migration nicht einseitig als Belastung, sondern als – für die Erneuerung der Gesellschaft notwendige – Ressource betrachtet.⁴⁰ Ihren Ansätzen gemeinsam ist die Position, dass Differenz als Leitkategorie von Urbanität⁴¹ die Bedingung der Offenen Stadt ist und der/die Fremde die Schlüsselfigur der modernen globalisierten und kosmopolitischen Netzwerkgesellschaft. Nur die Erfahrung der Differenz ermöglicht den Dialog.⁴²

Schließungen

Wenn die Städte ihre demokratische Disposition zu Offenheit durch legislative Maßnahmen sowie durch diskursive, räumliche und soziale Schließungen aufs Spiel setzen, dann schränken sie nicht nur bestehende Grundrechte ein, sondern sie verlieren auch »ihre wichtigsten Ressourcen: die freie Bewegung von Menschen und Ideen, die besondere Atmosphäre urbaner Räume, die Fähigkeit« zu gleichzeitiger Nähe wie Distanz.⁴³ Zugleich provoziert jede Schließung Konfrontation. Die »Sicherheitsgesellschaft« der Gegenwart⁴⁴, eine gouvernementale Strategie, die sich ursprünglich als Präventivmaßnahme gegen terroristische Anschläge legitimiert hatte, ist längst über ihr ei-

38 W. Kaschuba: Offene Städte!, S. 32.

39 Vgl. ebd., S. 33.

40 H. Häußermann, D. Ipsen: Die Produktivkraft kultureller Komplexität; Erol Yildiz: Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. Bielefeld 2013.

41 Vgl. Louis Wirth: Urbanism as a Way of Life. In: American Journal of Sociology 44, 1 (1938), S. 1-24.

42 Vgl. E. Katschnig-Fasch: Im Wirbel städtischer Raumzeiten, S. 135.

43 Vgl. ebd., S. 32.

44 Vgl. Tobias Singelstein, Peter Stolle: Die Sicherheitsgesellschaft. Soziale Kontrolle im 21. Jahrhundert. Wiesbaden 2008.

gentliches Ziel der größeren Sicherheit im Alltag hinausgeschossen. Feuerpolizeiliche Bestimmungen, deren Erlernung an der Universität Graz etwa für Studierende in einem Pflichtkurs sogar mit ECTS-Punkten absolvierbar sind, Veranstaltungsgesetze, Bauordnungen und vieles mehr an staatlichen Regulierungen auf scheinbar harmloser Alltagsebene, erweisen sich zunehmend als Selbstläufer, die im Grunde das Schützen, Veranlassen, Kooperieren, Bauen u.a. behindern. Sie sind gleichzeitig Kostenfaktor und lukrativer Markt geworden, der so leicht nicht mehr in die Schranken einer Alltagsvernunft übersetzbar ist. Die Obsession der staatlichen Sicherheit, die in Frankreich nach den jihadistisch motivierten Massakern 2015 den ganzen Staatsapparat ergriffen und zu einem in der Verfassung verankerten Ausnahmezustand der langen Dauer geführt hat, unterstellt die Polizei dem Militärrecht, das sich auf die Ausbildung der Polizist_innen, ihre Waffenausstattung und den Schießbefehl auswirkt⁴⁵. Die weltweit in demokratischen Ländern zu beobachtenden Folgen dieses fundamentalen *shifts* der Exekutive von verfassungsrechtlich verankertem Schutz und Prävention zu einer Art präventiver Kriminalisierung, zu Militarisierung und allzu wörtlicher Auslegung eines Gewaltmonopols zeitigt aktuell sichtbar fatale Folgen. Radikalisierungstendenzen und Illegalisierungstendenzen innerhalb der Polizeikörpers auf der einen Seite, Überforderungssymptomatiken wie hysterisches Handeln oder hohe Suizidraten auf der anderen Seite machen deutlich, dass Ausbildungsformate und -dauer ebenso wie sowohl psychologische als auch politisch über plurale Gesellschaftsformen informierte Betreuungsdispositive für eine Polizei in hohem Maße erforderlich sind.⁴⁶

Die berühmten stadthethnographischen Untersuchungen des französischen Sozialwissenschaftlers Loïc Wacquant in den USA und in Frankreich beschreiben die allmähliche Entwicklung in der Spätmoderne hin zu »Closed Cities«. In den afroamerikanischen Ghettos amerikanischer Städte sei längst das »Licht ausgeknipst« und die hier lebende Bevölkerung als fremde Bedrohung ausgegrenzt worden. Im Gegensatz zu dem »Kommunalen

45 Jean-Baptiste Jacquin: Les pouvoirs de police renforcés pour se passer de l'état d'urgence. In: Le Monde, 05.01.2016, https://www.lemonde.fr/attaques-a-paris/article/2016/01/05/les-pouvoirs-de-police-renforces-pour-se-passer-de-l-etat-d-urgence_4841815_4809495.html (14.10.2020); https://fr.wikipedia.org/wiki/Violence_polici%C3%A8re_en_France (14.10.2020).

46 Vgl. u.a. Didier Fassin: La force de l'ordre. Une anthropologie de la police des quartiers. Paris 2011: Seuil; ders.: Die moralische Arbeit der Polizei. In: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 10, 1 (2013), S. 102-110.

Ghetto« des letzten Jahrhunderts, das vor allem von einer jüdischen Bevölkerung bewohnt war, beschreibt er die Situation in den amerikanischen Städten der Gegenwart als »hyperghetto« und »gefängnisähnlichen Raum«. Er spricht von dem »strukturell-diskursives Couplet« der »Dämonisierung und Entzivilisierung« als Charakteristikum des amerikanischen Ghettos des ausgehenden 20. Jahrhunderts⁴⁷. Der strukturelle Hintergrund der Ghettoisierung fuße auf enormen Kürzungen der Stadtentwicklungsbudgets, des sozialen Wohnungsbaus und der Sozialhilfe.⁴⁸ Wenn sich der Staat zurückzieht, komme es zur »Auflösung des öffentlichen Raumes und der sozialen Beziehungen«: Dämonisierung begleite diesen symbolischen Prozess und provoziere die Vergrößerung der innergesellschaftlichen Disparitäten.⁴⁹ Als ein »strukturelles französisches Äquivalent« hat Wacquant die französischen »cités-ghettos« der sogenannten »banlieue«, der Vorstädte untersucht.⁵⁰ Auch sie weisen Merkmale einer geschlossenen, zunehmend deregulierten Stadt und Gesellschaft auf: »Der Kollaps der offiziellen Ökonomie geht mit dem schwindelerregenden Wachstum der informellen Ökonomie, speziell dem Drogenhandel, einher.«⁵¹ Sie führe zu einer Entpazifizierung des Alltags, zu einer sozialen Entmischung und zu einer »organisatorische(n) Austrocknung«, da sich hier ein System im System herausbilde, dem jegliche Anbindung nach außen fehle. Die französische Stadtpolitik des letzten Jahrzehnts ist sich, gezwungen durch die migrantischen Revolten und Riots in den Vorstädten des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts, vielerorts dieser Problematik bewusst geworden und hat – nicht unumstrittene – städtebauliche wie soziale Maßnahmen ergriffen. Auch hier zeigt sich, dass soziale Bewegungen als notwendiges Korrektiv der spätmodernen Demokratien in der Krise Folgen zeitigen. Die große Bewegung der Gelbwesten, der sogenannten »gilets jaunes«, die in Politik und Presse vorwiegend als anarchisches, kopfloses, gewaltbereites und wenig ernst zu nehmendes Ereignis dargestellt wird, wird damit als status- und kulturübergreifende Bürger_innenbewegung mit dem Anliegen eines zivilgesellschaftlichen Korrektivs einer zunehmend unsozialen autoritären nationalstaatlichen Politik denunziert.

47 Vgl. Loïc Wacquant: Entzivilisierung und Dämonisierung. Die Neuauflage des Ghettos des schwarzen Amerika. In: *dérive* 28 (2007), S. 20–29.

48 Vgl. ebd., S. 23

49 Vgl. ebd., S. 20

50 Vgl. ebd., S. 21

51 Vgl. ebd., S. 24.

Die Stadt der Gegenwart muss immer auch die Probleme ihrer Gegenwart schultern. Aber sie sollte sich ihnen nicht »ergeben«, sondern in steter Balance zwischen Empowerment und Limitierung⁵² für demokratische Ideale eintreten und sich auf die Aushandlungsprozesse ihrer heterogenen Bedürfnisse einlassen.

Die Vielfalt des Städtischen: Pluralität und Stadtgerechtigkeit

Offenheit ist ein Parameter von Urbanität, der unweigerlich in einem substantziellen Zusammenhang mit städtischer Vielfalt steht: dem zweiten von Lindner genannten Charakteristikum der modernen Großstadt. Die Stadt gewährt Raum für die reale Pluralität an Menschen, Berufen, Profilen, Tätigkeiten, Mentalitäten. »Sie ist ein kultureller Raum, in dem sich der Prozess der Arbeitsteilung bis in die feinsten, zuweilen grotesken Verästelungen vollzieht. (...) Die Stadt wirkt hier als »kultureller Katalysator«, durch den jede mögliche Form von Einzelschicksal, Beruf oder Berufung, Neigung oder Aspiration, welche in einem dünn besiedelten Raum vereinzelt würde, gute Chancen hat, auf Gleichgesinnte zu treffen.«⁵³ Für die Vielfalt an Zeitkonjunktur-spezifischen professionellen Möglichkeiten, an Berufsoptionen und Berufsschicksalen lassen sich viele Beispiele finden. Lindner nennt für das Berlin der letzten Jahrtausendwende die dort auffällig vielen Varianten von Wunderheiler innen.⁵⁴ In den 2010er Jahren fallen in vielen europäischen Städten die Vielzahl an Berufen zur Modellierung des Körpers auf: Varianten der Fußpflege, der Fingernagelgestaltung, des Piercing oder der Tattoos neben den zahlreichen, bereits mit den wohlhabenden Nachkriegsjahrzehnten des 20. Jahrhunderts etablierten Frisörgeschäften. Mit Ende des 20. Jahrhunderts hielten die »Ein-Euro-Läden« Einzug in die Stadt, auch sogenannte Händyläden weisen eine hohe Dichte auf sowie ein diversifiziertes Angebot an Dienstleistungen und Waren, die sich nicht immer auf den ersten Blick zeigen. Vor allem migrantische Ökonomien stehen mit ihrem meist multikulturellen Waren- und Dienstleistungsangebot für eine solche flexible Diversifizierung. Erol Yildiz

52 Vgl. Stefan Brand: Open City, Closed Space: Metropolitan Aesthetics in American Literature from Brown to DeLillo. In: Tobias Döning et al. (Hg.), Real. Yearbook of Research in English and American Literature 26 (2010): Transcultural Spaces: Challenges of Urbanity, Ecology, and the Environment, S. 121-144, hier: S. 139.

53 Vgl. R. Lindner: Offenheit, S. 389.

54 Ebd.